Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 6 (1902)

Artikel: Im Nebel [Fortsetzung]

Autor: Tinseau, Léon von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575339

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



november. Noch einer!

Im Nebel.

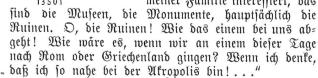
Roman von Leon von Tinfeau.

(Fortsetzung).



"Felir Herepian war ihr Freund. Aber wir werden besser über sie sprechen können, wenn Sie sie gesehen haben. Reden wir jett lieber über Ihre Reisepläne, da ja Frankreich nur eine Ihrer Etappen ist."
"Weine Pläne? Die bestehen

"Weine Plane? Die bestehen barin, der Berordnung meincs Arztes zu folgen. Luftveränderung, Abwechshung, neue Gegensstände sehen, kein Buch in die Hand nehmen, an keiner Konsferenz teilnehmen: da haben Sie mein Programm. Was mich in der alten Welt außer meiner Familie interessiert, das



"Sie glauben, daß man nur so mir nichts dir nichts nach Athen reift?"

"Aber es ist ja nicht weiter von Paris, als Neu-Orleans von Neu-Pork!"

"Ihre Argumente sind unwiderleglich. Wir wollen indes mit Orten beginnen, tie für mich leichter erreichs bar sind: zum Beispiel der Louvre. Inzwischen kommen Sie mit mir in meine Wohnung, wohin ich auch Ihre Cousine bestellt habe wegen der geheimnisvollen Zusammenkunft mit Ihnen."

Alexandrine, die früher da war, erwartete ihre un=

bekannte Verwandte mit Zittern und Beben.
Sie bemühte sich, sie beim ersten Anblick, noch ehe sie ein Wort gewechselt hatten, ungefährlich zu finden: "Welche Toilette, ohne jeden Chic! Mit ihren Millionen würde ich mich besser kleiden. Sie ist größer wie ich und könnte mit einem guten Korsett eine hübsche Gestalt

haben. Aber in welchem Bazar mag sie das ihrige gekauft haben? Und diese Stiefelchen! Geht sie denn immer zu Fuß? Ist sie hübsch? Vermutsich. Er wird sie gewiß hübsch finden! Die Augen werden ihm gefallen, er wird sich sofort in sie verlieben!..."

Edna, die nicht dieselben Gründe hatte, um eine strenge Kritik zu üben, fand ihre Cousine reizend. Sie hätte es ihr am liebsten gleich gesagt; aber sie war teils sehr bewegt, teils durch den großen Zauber der Pariserin einsgeschüchtert. Da man zu erwarten schien, daß sie zuerst sprechen würde, sagte sie mit ihrer tiesen Stimme, in der der Accent des Westens etwas vorschlug: "Cousine, Frau Vernier wird

Ihnen sagen, welche Frage ich vor allen andern an sie stellte. Ich konnte es kaum erwarten, die einzigen Blutsverwandten, die mir Gott gelassen hat, zu sehen. Denn ich habe nicht das Glück, mit einer Großmutter beisammen sein zu können, wie Sie. Coussine, wollen Sie mich ein wenig lieb haben?"

Die Stimme Ednas war vielleicht dasjenige, was sie am meisten von allen andern Frauen unterschied. Dieses ungemein modulationsfähige Organ hatte eine unglaubliche Macht zu rühren, hinzureißen, zu überzeugen. Der Zauber versehste seine Wirkung auf Alexandrine nicht, die sich indessen verzweiselt dagegen wehrte. Sie dachte: "Wie wird es erst ihm ergehen!" Sich hinter den leichten Unterhaltungston und das hübsche Lächeln der Pariserin verschanzend, sagte sie: "Erinnern Sie mich nicht an meine Großmutter! Ich bin hinter ihrem Rücken zu Ihnen gekommen, was sehr schlecht von mir ist; aber es soll Ihnen beweisen, wie sehr mir daran lag, Sie kennen zu sernen."

Edna faßte diese Höflichkeit als Freundschaftserklärung auf. Sie dankte mit freudig glänzenden Augen: "Wie gut Sie sind! Ich wäre jest ganz glücklich, wenn ich Großmama umarmen könnte. Indessen darf ich nicht vergessen, Sie zu Ihrer Verlodung zu beglückwünschen. Ich bin so froh! Wollen Sie mich nicht umarmen?"

Alexandrine hielt Edna eine marmorkalte Wange zum Kuß hin. Ihre Antwort klang wie ein versteckter Vorwurf: "Aber Sie, Cousine, wie kommt es, daß Sie noch nicht verheiratet sind?"

"Ich habe keine Zeit bazu: ich arbeite so viel! Uebrigens arbeiten Sie ja auch. Wie angenehm muß es sein, Schriftstellerin zu sein! Ihre Geschichte ist sehr schön. Ich hätte beinahe geweint, als ich sie las."

Norac kannte bereits die gleißnerische Artigkeit, die wohlerzogene Leute Schriftftellern gegenüber beobachten; sie fragte mißtrauisch: "Wie können Sie "Gebrochene Flügel" schon gelesen haben? Sie sind ja erst seit gestern abend bier."

. "Ich habe sofort nach bem Buch geschieft, die ganze Nacht gelesen und heute mit der Frühpost vier Eremplare hinübergeschieft. Ich bin so stolz auf Sie! "Gekrönt von der französischen Akademie!" Welche Ehre für die Familie!"

"Die Familienehre hat dabei nicht viel gewonnen," sagte Alexandrine mit zusammengezogenen Brauen. "Sie sind ohne Zweifel die einzige Person auf der Welt, die auf mich stolz ist — mich selbst nicht ausgenommen.



IIE DCHWEIZ.

Wie bem auch sei, ich hoffe, daß mir uns balb wiedersehen, falls Frau Vernier die Güte haben will, ihre geheimnisvolle Rolle als Vermittlerin

auch ferner beizubehalten."

"Man wird ja sehen," sagte die vorzügsliche Frau. "Mir wäre es am liebsten, wenn man mich recht bald entbehren könnte. Heimslichkeiten, selbst zu gutem Zweck, sind nicht nach meinem Geschmack. Miß Leslie, wollen Sie so gut sein auf mich zu warten, während ich unsere liebe Alexandrine heimgeleite?"

Die Stimmung der jungen Mädchen hatte sich, als es zum Abschied kan, beiderseits geändert. Alexandrine war weniger geringschätzend, die andere minder expansiv und trauriger. Als

Frau Vernier zurückkam, sagte Edna: "Ich frage mich seit einer Viertelstunde, ob diese Heirat meine Cousine

glücklich macht."

"Die Heirat hat mit der Verbitterung, die sie durch= blicken ließ, nichts zu thun; sie befreit sie vielmehr von gewissen Wiberwärtigkeiten, die ich bereits andeutete. Bei uns wird ein junges Mädchen aus der Gesellschaft nicht dann als moralisch gesund angesehen, wenn es ben Unebenheiten der Erifteng die Stirne zu bieten vermag, sondern wenn es - burch Bermeidung jedweder Be= rührung mit der Menge — in vollkommener Unwissen= heit dieser Dinge bleibt. Aber wie mare es möglich zu Haufe zu bleiben, wenn man fein Brod verdienen muß? Und wie kann man anders, als sich auf Freunde stützen, wenn man weder Vater noch Bruder hat? Ihre Coufine fand an Relix Berepian ben aufrichtigsten, ergebenften, ehrfurchtsvollsten Freund; dafür aber erwuchs ihr in einer litterarischen Rivalin eine erbitterte Feindin, die sich baburch rachte, daß fie ben Berbacht verbreitete . . . Sie sind entruftet? Das ift bei und leiber nichts Neues. Die Schwierigkeit bestand barin, diese Heirat zustand zu bringen . . .

"Aber Sie sagten mir doch, der junge Mann sei gut, großmütig und liebe meine Cousine. Ich kann bemnach nicht begreifen, welche Schwierigkeit . . ."

"Sie sprechen wie eine echte Amerikanerin! Ich wiederhole Ihnen, daß es bei uns eines wirklichen Heroismus bedarf, um ein junges Mädchen ohne Mitgift zu heiraten. Lassen Sie sich's gesagt sein, liebe Freundin: Ihr neuer Cousin ist ein Held."

"Ist er reich?"

"In Amerika wurde er für arm gelten. In den guten Jahren, wenn der Hagel seine Weingarten verschont, kann er funfundzwanzigtausend Franken ausgeben."

"Warum arbeitet er benn nicht?"

"Beil es in Frankreich für einen Mann, wie er, teine Arbeit gibt."

"Und der Haushalt soll mit weniger als fünfhundert

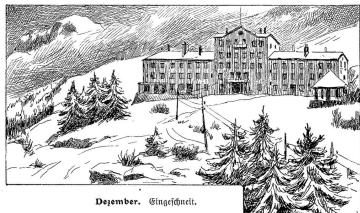
Franken wöchentlich bestritten werden?"

"Liebe Freundin, ich bezweifle, daß Ihrer Großmutter das Doppelte diefer Summe für sich und Ihre Cousine jährlich zur Verfügung steht."

"D, mein Gott! . . . Aber Alexandrine schreibt ja

Bücher ?"

"Erstens hat sie erst ein Buch geschrieben. Zweitens gibt es bei uns kaum mehr als zehn Frauen, die durch die Feber ihr anständiges Auskommen sinden. Unsere



Sprache hat nicht wie die Ihrige breihundert Millionen Leser auf= zuweisen."

Ebna war in Gebanken vers sunken und hörte nicht mehr zu. Sie dachte: "Arme, arme Großsmutter!... Und ich wußte von nichts! Es ist ein Glück, daß ich gekommen bin!..."

"Ich erwarte Sie morgen zur selben Stunde," sagte Frau Bernier, als sie sich von Edna verabschiebete. "Ihre Cousine wird hier sein und Ihnen den lieben Felix vorstellen."—

Diese Vorstellung war nicht so ganz leicht zu bewerkftelligen. Alexandrine gab zuerst vor, ihre Großmutter nicht zwei Tage hinter einander allein lassen zu können. Als aber Frau Vernier sich anbot, den unerläßlichen Hösschichteitsakt zu übernehmen, war Fräulein Caron gleich zu haben. Am Abend, während Frau



Lyzdenko mit ihrem grauen Kopf schlummertrunken nickte, wurde ber gute Felix auf die Zusammenkunft vorbereitet und zwar so gut, daß er ziemlich verdrießlich bei seiner alten Freundin erschien. Die Fremde miffiel ihm, umfomehr, als er jene Abneigung vor allem Erotischen hatte, mit der der Franzose, der seinen Erdwinkel nie verlaffen, fich so gern bruftet. Er war zugeknöpft und fteif. Bang besonders aber fiel allen das unangenehme Benehmen Alexandrinens gegen alle Anwesenden, hauptsächlich jeboch gegen ihren Bräutigam auf. Es war augenschein= lich, daß die Unglückliche grausam litt. Die gute Julie schlug in ber Absicht, ihren Schützling zu zerftrenen, einen gemeinsamen Besuch bes Louvre für den nächsten Tag vor. Alexandrine lehnte für sich ab, in einem so schneidenden Ton, daß es unnut schien, weiter in fie gu bringen. Frau Bernier fagte zu bem jungen Mann: "Sie haben teine Großmutter zu pflegen, wir rechnen baber mit Bestimmtheit auf Sie. Beurlauben Sie Felix für morgen, liebes Fraulein?"

"Für morgen und für alle folgenden Tage," erwisterte Alexandrine, fich gleichgiltig stellend, um ihre Qualen

zu verbergen.

"Dankel" sagte Herepian geärgert. "Da man mich anderwärts entbehren kann, bitte ich Miß Leslie auf

meine ergebenen Dienste zu rechnen."

Als Edna mit ihrer alten Freundin allein war, rief sie bestürzt aus: "Aber sie lieben sich ja nicht! Begreifen Sie ihre Haltung? Können wir mit gutem Gewissen die Vollziehung bieser Heirat zulassen?"

Frau Vernier schien ihre Sanftmut eingebüßt zu haben. Sie antwortete in nervöß gereiztem Ton: "Meinet-wegen können sie heiraten, wenn sie wollen: ich menge mich nicht hinein. Die heutigen jungen Leute sind und bleiben mir unverständlich. Ich kann Ihnen nur so viel

sagen, daß Ihre Cousine überhaupt keine Partie mehr sindet, wenn diese Heirat rückgängig wird. Man hat entseklich über sie geredet. Anstatt Herepian wenigstens etwas Dankbarkeit zu beweisen, schwollt sie unaufhörlich mit ihm. Und um das Waß voll zu machen, ist sie nichts weniger als liebevoll gegen Sie. Wer wird das Rätsel lösen, das hinter all dem steckt?"

"Bielleicht ich," entgegnete Edna. "In meiner Heimat verteidige und unterftütze ich täglich Frauen, die mir fremd find. Wir wollen sehen, ob ich nichts für meine Coufine thun kann. Mein Wahlspruch lautet: Nichts

ift unmöglich, wenn man will."

(Fortfetung folgt).



Das Scho. Humoristische Skieze (Tuschzeichnung) von E. Kreidolf.

frosch und Meise.

Quakt ein frosch im Schilfgeröhre Seine monotone Weise. Nah' dabei auf schlanker föhre Trillert lustig eine Meise.

Und den Frosch sehr unerquicklich Däucht's, den hellen Sang zu hören; Denn er find't es gar nicht schicklich, Daß man's wagt, sein Lied zu stören,

Remonstriert drum voll Entsetzen: "Kann wahrhaftig nicht begreifen, Wie sich jemand mag ergötzen Mit solch' übermüt'gem Pfeifen!

Dies moderne Tririlieren Ist vulgär und despektierlich; Doch wir frösche musizieren Wohlanständig und manierlich.

Würdig, langsam, moderato Quaken wir nach Väterweise Und befinden uns bis dato Prächtig wohl im alten Gleise."

Und die Meis' im Baumgezweige, fröhlich schüttelnd ihr Gesieder, Zwitschert: "Gutes fröschlein, schweige! Weiß ja schon, du meinst es bieder!

freilich hat's ja seine Haken, frische Töne anzuschlagen; Gönn' dir's gern, im Sumpf zu quaken — Droben laß' ich's mir behagen.

Im Moraste selbstgenüglich Quakt der frosch die alte Weise; Hoch im Wipfel frohvergnüglich Singt ihr freies Lied die Meise!"

6. Lüthi, Rappel.